(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 80 — Donnerstag, den 4. April — 1901

Hebung der deutschen Geflügelzucht.

Auf die volkswirthschaftliche Bedeutung der Geflügelzucht hat während der landwirthschaftlichen Woche der Klub deutscher Geflügelzüchter in einer großen, gut besuchten Versammlung von Neuem hingewiesen. Die Anregung, diesem bisher vernachlässigten Zweige der Produktion ein erhöhtes Interesse zuzuwenden, ist schon oft an die deutsche Landwirthschaft ergangen, ein Erfolg will sich aber leider noch immer nicht zeigen.

Die Einfuhr von Eiern, lebendem und geschlachtetem Geflügel nimmt nicht ab, sondern zu und zwar in ganz besonders starkem Maße. An Eiern wurden importirt im Jahre 1896 für 67,1 Millionen, 1898 für 85,1 Millionen, 1899 für 96,3 Millionen Mark, an lebendem Geflügel während derselben Jahre für 27,1 — 30,3 — 33,1 Millionen Mk., an geschlachtetem Geflügel für 5,0 — 5,1 — 5,8 Millionen Mark. Für Eier, lebendes und geschlachtetes Geflügel hatte Deutschland im Jahre 1899 nicht weniger als 185,2 Millionen Mark an das Ausland zu zahlen. Mit Befremden konstatirt man diese Thatsache und fragt nach dem Grunde, weshalb die deutsche Landwirthschaft sich den großen heimischen Bedarf nicht mehr, als bisher, zu Nutze machen kann. Lebendiges Geflügel geht allerdings zollfrei ein, geschlachtetes hat dagegen 12 Mk., Eier 2 Mk. pro 100 Kg. zu zahlen. Die Geflügelzucht gehört also zu den geschützten Produktionszweigen. Wenn auch hier auf die niedrigeren Produktionskosten des Auslandes hingewiesen wird, gegen die das Inland nicht aufkommen kann, so kann man diesem Einwand eine gewisse Berechtigung zugestehen gegenüber Ländern, wie Rußland, Oesterreich-Ungarn und Italien, aus denen die Einfuhr allerdings in erster Linie stammt. Am Import sind jedoch auch die Niederlande, Frankreich und Belgien in erheblichem Maße betheiligt. Eine Ueberlegenheit auch dieser Länder wegen niedrigerer Produktionskosten wird man schwerlich zugeben können.

Die Einladung.

Humoreske von A. Delvallée.

Deutsch von A. Friedheim.

(Nachdruck verboten.)

Julius Margin, 30 Jahre, ohne Vermögen, der durch seine Thätigkeit als Schriftsteller gerade nur so viel verdient, um Schuster und Schneider nichts schuldig zu bleiben und selbst seine Werke „Seelenstudien" nennt.

Antonie, seine Frau, die ihn bewundert, ungefähr ebenso alt, auch schöngeistig veranlagt, aber in milderer Form, da die Pflichten des Haushalts sie in Anspruch nehmen.

Die Szene spielt sich in einem kleinen Arbeitszimmer ab, wo Julius Margin gerade im Begriff ist, das letzte Kapitel seines neuesten Romans zu vollenden.

Julius (liest laut, was er zuletzt geschrieben hat): „Als die Gräfin das Oeffnen der Thür vernahm, verschwamm ihr Alles vor den Augen, so daß sie nicht gewahrte, wie der junge Offizier auf sie zukam; und als sie ihn nun plötzlich vor sich auf den Knieen liegen sah, als sie auf ihrer Hand die glühenden Lippen Desjenigen fühlte, den sie für immer verloren glaubte, da richtete sie sich kerzengerade auf, als wenn sie sich von einer Centnerlast zu befreien strebte und sank dann kraftlos in den Fauteuil zurück, während ein Aufschluchzen ihren schönen Körper erbeben ließ und über ihre Wangen zwei Thränen, zwei erlösende Thränen langsam rannen und sie so endlich wieder sich und der Wirklichkeit zurückgegeben war! . . ."

„O," (mit einem Lächeln) „wenn das Publikum nun noch nicht begreift, daß „sie" ihn liebt, dann ist es noch dümmer als mein Schafskopf von Graf! Ich glaube sogar . . ." (kaut am Federhalter) „ich habe ihn zu dumm gezeichnet! Ich muß vielleicht . . ." (es klopft).

Julius (als wenn ein Hund bellt): „Wau, wau! Wer ist da?"

Antonie (kommt herein): „Ich bin's, lieber Mann, störe ich Dich?"

Julius (höhnisch lachend): „O, nein, durchaus nicht! Ich habe ja nur auf Dich gewartet, um das letzte Kapitel zu schreiben!"

Antonie: „Gott, verschlinge mich nur nicht!"

Julius (der eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen kann): „Sei unbesorgt," (lachend, um seinen Witz etwas abzuschwächen), „ich esse sie nur mit Maronen gern!"

Antonie: „Wenn Du mir Grobheiten sagen willst, dann gehe ich lieber."

Julius (reumüthig): „Verzeih' . . . was willst Du denn eigentlich?"

Antonie (zeigt auf einen Brief, den sie in der Hand hält): „Ich komme wegen der Einladung von Dolands, wir müssen uns doch entschließen und ihnen antworten."

Julius (der wüthend mit der Faust auf den Tisch schlägt): „Na, zum Donnerwetter, was hindert Dich denn, ihnen zu antworten?" (Wie ein Mensch, der alle Sorgen der Welt auf sich ruhen hätte): „Wie, findest Du vielleicht, daß ich noch nicht genug Federn und Tinte gebrauche? Schmier' ich noch nicht genug Papier voll? Nun also! Warum bringst Du mir nicht auch noch Deine Wirthschaftsbücher? (Mit erhobenen Händen): „Warhaftig, es ist großartig! Auf Ehre, großartig!" (Wischt sich mit dem Tuch über das Gesicht): „Sie kann nicht einmal einen Brief schreiben!"

Antonie (ganz ruhig): „Es handelt sich nicht ums Schreiben . . ."

Julius: „Versteh' Dich nicht!"

Antonie: „Weil Du mich nicht aussprechen läßt! Es handelt sich nicht ums Schreiben, sondern um das, was geschrieben werden soll. Du bist ja jede Stunde anderer Meinung! Ja, oder nein?"

Julius (verdrießlich): „Ich verstehe Dich immer noch nicht. Glaubst Du vielleicht, daß ich ihren Brief auswendig gelernt habe! (Den Blick träumend vor sich hingerichtet): Ich habe Anderes zu denken!"

Antonie (ganz demüthig vor dem Genie des Gatten): „Dolands bitten uns, vierzehn Tage bei ihnen in Mericur zu verleben. Nehmen wir an, oder lehnen wir ab?"

Julius (mit berechneter Liebenswürdigkeit): „Was meinst Du denn?"

Antonie (die sich nicht recht mit der Sprache heraustraut, aus Angst wieder einen Anschrei zu bekommen): „Nun . . . Ich . . . ich denke . . . (entschlossen): Ich denke, wir könnten doch zusagen!"

Julius (mit erhobener Stimme): „Haha, das wußte ich! (Mit spöttischem Blick): Nun, ich . . . ich bin gerade der entgegengesetzten Meinung! . . ."

Antonie (ihrerseits ein bischen ironisch): „Wirklich! Dann ist's also mit den Dolands aus, ganz aus! In die Rumpelkammer auch mit ihnen!"

Julius (sehr würdevoll): „Nein, ich bin ihnen nicht böse. Ich werde sie stets gern aufnehmen, wenn sie nach Paris kommen, zum Frühstück, zum Mittag. Weiter auch nichts!" Aber mich 14 Tage in ihrem Loch vergraben . . . ."

Antonie: „Voriges Jahr hast Du ganz anders geredet. Ach, wenn wir Geld hätten! Ein kleines Haus wie das der Dolands, mit einem Gärtchen, wie der ihrige, in einer Gegend wie Mericur! Ein Traum, ein Ideal, ein Paradies auf Erden! Heute ist das Paradies ein Loch!"

Julius (der sich sehr ungern auf solchen Meinungsänderungen ertappen läßt): „Ja, gewiß! Ich sag's und wiederhol's, wenn Du es wissen willst, daß ich mich da zum Sterben gelangweilt habe. (Lauter): Macht Dir solche Existenz Vergnügen? (Noch lauter): Na, ich gratulire Dir! (In den höchsten Tönen): Es ist auch zu amüsant, wirklich zu amüsant, die Nachmittage damit zuzubringen, die Früchte am Spalier zu zählen, Schnecken und Raupen zu zertreten, oder im Wald spazieren zu gehen und alle zehn Schritt stehen zu bleiben, um zu rufen: Gott, wie schön ist es hier! O, die Tannen! O, diese Birken! O, diese Eichen! Blos, weil es stärker riecht, als beim ersten besten Tischler und Schreiner! Wenn man noch gut schlafen könnte! Auf den Zehenspitzen, mit einer Vorsicht, als wenn man auf Eier trete, muß man sich bewegen, selbst niesen darf man nicht, um seine Wirthe nur nicht zu stören, so dünn ist das Fachwerk des Hauses! Und die Mahlzeiten! Es ist wirklich ein Vergnügen, sich mit einem Diabetiker zu Tisch zu setzen und alle Augenblicke zu hören: Karoline, Du weißt doch, das ist Dir verboten! . . . . Du bist recht unvernünftig Karoline! . . . Meine arme Karoline darf das nicht essen! . . . Dabei bekommt man Appetit! Und dann, unter uns, Deine Karoline ist eine Pute!"

Antonie (bitter): „Wie, ich . . . mit Maronen!"

Julius (ohne die Bemerkung weiter zu beachten): „Ist recht, tritt für sie ein, das gehört sich auch so!"

Antonie: „Nein, ich konstatire nur wieder, daß Du die reine Wetterfahne bist, was Deine Ansichten anbelangt . . . : Früher war Karoline klug, eine ganz besonders verlangte Frau . . . ."

Julius (wie oben): „Worte, Worte, die man so ausstreut, wie Zuckererbsen . . . . (Mit der Miene eines Psychologen): „Ach ja, ach ja! Wenn man den Lack ein wenig abkratzt, weiß Gott, was man da bei diesen klein-bürgerlichen Frauen findet!! . . . . Das hat ein paar Phrasen auswendig gelernt . . . . Das plappert ein paar Behauptungen nach, die sie meistens noch falsch verstanden haben, und der Rest ist Schweigen, nichts! Die landläufigsten Dinge, Toiletten, Dienstboten! O ja! Eine Pute, wie übrigens alle Deine Freundinnen!"

Antonie: „Danke für sie und für mich! Aber sag' mal, habe ich Dir den Verkehr mit Dolands vielleicht aufgedrungen? Waren es vielleicht meine Bekannten? Habe ich sie gleich nach unserer Hochzeit eingeführt? Ich rath' Dir über Karoline zu reden! Er, was ist er denn? Ein Farbenkleckser, ein verdorbenes Genie, der das Glück hat, reich zu sein und mit seinen Bildern kaum die Reklame dafür bezahlen kann! Und noch mehr! Ein ganz beschränkter Mensch, mehr wie mittelmäßig, fast dumm! Widersprich mir nicht, denn es ist so!"

Julius (den der über seine Freunde ausgesprochene Tadel auf's Höchste amüsiert): „Ich widersprech' Dir garnicht, Frauchen! Ich wundere mich nur, daß Du trotz Allem und Allem doch darauf bestehst, daß wir diese Einladung annehmen . . ."

Antonie: „Um einen Luftwechsel, um eine kleine Veränderung zu haben! Um zu thun, was alle Bekannte thun! Du klagst doch immer, daß Du nicht hinauskommst, niemand kennen lernst! Dolands haben Verkehr. Man knüpft Beziehungen an, die ziehen wieder andere nach sich. Und dann ist auch noch ein Punkt dabei zu berücksichtigen, die Ersparnisse! . . . . Die Reisekosten sind gleich Null . . . und da haben wir gar keine Ausgaben! . . . . Die vierzehn Tage bei Dolands hätten es uns ermöglicht, manches Loch zuzustopfen, aber da es Dir nicht paßt!"

Julius (nachdenklich): „Nicht paßt, nicht paßt! Ich bin nicht gerade sehr entzückt darüber, weiter nichts!"

Antonie: „Natürlich würde ich auch lieber mit Dir an die See, oder irgendwo anders hinreisen. Aber da unsere Verhältnisse . . . ."

Julius (der überlegt, wie er einlenken und umschwenken kann und einen Ausweg gefunden hat): „Aha, darauf konnte ich ja gefaßt sein! Bitte, geniere Dich nicht, laß Dich ordentlich gehen! Ich habe das alte Lied ja so lange nicht gehört: . . . Da ich es zu nichts bringe, da Du das Pech gehabt hast, einen Mann zu heirathen, der Dich unglücklich macht . . . ."

Antonie (abwehrend): „O!"

Julius (in demselben Ton weiter): „Für den Du Dich abquälen mußt, der Dir keine Vergnügen gewährt, da er talentlos ist, es zu nichts bringt und als Egoist Alles für sich beansprucht. . . . . ."

Antonie (traurig): „Sprich nicht weiter, es ist überflüssig. Hier ist der Brief, antworte ihnen, daß wir verhindert sind. . . ." (Geht auf die Thür zu.)

Julius (springt vor und versperrt ihr den Weg): „So ist's recht! Setz' Deine Märtyrermiene auf," (ihr nachäffend): „Antworte ihnen, daß wir verhindert sind, und dann geht's bis zu Neujahr bei jeder Gelegenheit mit Vorwürfen und Thränen los! Ich werde nicht die kleinste Zerstreuung vornehmen, nicht einen Schritt vor die Thür setzen können, ohne daß die Gnädige in einen Lehnstuhl sinkt und mir ihre Leiden, ihre Entbehrungen vorhält, mir Vorwürfe macht, über die Stränge zu schlagen, sie wie eine Sklavin zu behandeln! (Tragisch): „Nein, und abermals nein! Eher Alles Andere! Zu Dolands nach Mericur? . . Aber selbstverständlich! Was Schöners giebt's ja garnicht! Es thut mir nur leid, daß wir nicht vier Wochen dort bleiben sollen! (Erregt): „Ein halbes Jahr, ein Jahr, mein ganzes Leben würde ich dort zubringen! Gleich, sofort wollen wir hin! . . . . Aber nur keine Szene, um Alles in der Welt keine Szene!"

Antonie (mit feuchten Augen): „Ich mache Szenen? Konnte ich ahnen, daß Dich diese Einladung so aufregen würde?"

Julius (fragt treuherzig): „O, die Einladung ist es nicht, Du mit Deinem Gejammer und Deinem Gestöhne bringst mich dazu! (Sehr gefaßt): „Warum bist Du denn eigentlich zu mir ins Zimmer gekommen? Warum hast Du mich gestört? War ich überhaupt nöthig, um die Antwort abzufassen? Du hättest mir einfach heute Abend sagen sollen: Ich habe die Einladung bei Dolands für einige Tage angenommen. Dann hätte ich Dir geantwortet: Das war sehr recht von Dir. Was liegt mir denn daran? Ob ich dahin oder wo anders hin reise! Dummheit findet man überall, Dummköpfe giebt's wie Sand am Meer!"

Antonie: „Ja, jetzt sagst Du so, und wenn ich Dich nicht um Deine Ansicht frage, dann schiltst Du! Wenn ich Dich frage, thust Du es freilich auch!"

Julius: „Nein doch, nein! Wenn Du mich in Ruh' gelassen hättest, wäre mein Roman jetzt fertig! So können wir erst in drei oder vier Tagen fahren! Ich bin ganz aus dem Konzept gekommen! . . . ."

Antonie (vergnügt): „Also Du willst? Was . . . ."

Julius: „Ja, natürlich, natürlich! Ich werde meine Bücher mitnehmen, ich werde lesen . . . . (Auf sie zugehend): „Na, nun gieb mir einen Kuß! . . . (Lachend): Was soll ich ihnen denn schreiben? . ."

Antonie: „Schreibe doch einfach . . . ."

Julius (setzt sich und schreibt):

„Sehr liebe Freunde! Ihr seid wirklich zu liebenswürdig zu uns, und ich weiß nicht, wie ich Euch Antoniens und meinen Dank für die reizende Einladung aussprechen soll . . . . ."

Antonie (die dem Gatten über die Schulter sieht): „Na, aber weißt Du, wenn sie gehört hätten, was Du über sie gesagt hast!"

Julius (väterlich wohlwollend): „Du unschuldiger Engel! Merkst Du denn nicht, daß Dolands mich bloß für einen Artikel über seine Bilder in der nächsten Kunst-Ausstellung einfangen wollen?"

Grenzgarnisonen.

Im Anschluß an den Prozeß Rüger in Mörchingen plaudert die „Köln. Ztg." in ihrem jüngsten Leitartikel über Grenzgarnisonen, in dem sie von der Thatsache ausgeht, daß bei deutschen Liebesmählern des Guten doch manchmal zu viel gethan würde, und daß die Regimentskommandeure gut daran thun würden, Uebertreibungen in solchen Dingen entgegenzutreten. Man darf dabei indessen nicht verkennen, daß, wenn in gewissen Garnisonen bei Liebesmählen vielleicht mehr getrunken wird, als gut ist, gerade diese Garnisonen eine Entschuldigung oder doch eine mildernde Umstände enthaltende Erklärung zugebilligt werden kann. Dabei haben wir unsere Grenzstationen in erster Linie im Sinn, die nur wenig Verlockendes bieten. Alle sind ja nicht so schlimm wie Mörchingen, das in dieser Beziehung den Vogel abschießt, aber noch eine ganze Reihe bieten den Offizieren außer dem Dienst so gut wie gar keine Anregung. Im Allgemeinen verläuft das Leben im Casino auf das die Offiziere fast ausschließlich angewiesen sind, eintönig und wenig anregend; es ist daher garnicht unerklärlich, daß man in diesen Garnisonen, wenn einmal ein besonderer Festtag kommt, sich ihm aus doppelter Lust hingiebt und auch über die Stränge schlägt. Da die Offizierkorps der Grenzgarnisonen weniger Offiziererersatz haben, als die begünstigteren in der Mitte des Reichs, so können die Regimenter auch weniger Offiziere an auswärtige Kommandos abgeben, und viele sind gezwungen, ein ja selbst zwei Jahrzehnte in einem solchen Neste zuzubringen. Unter solchem Eindruck werden viele allmählich abgestumpft und niedergedrückt, und man könnte behaupten, daß die Abnützung des Offizierkorps sich in solchen Garnisonen schneller vollzieht als in andern. Zur Abstellung dieses Uebelstandes empfiehlt das Kölner Blatt häufige Versetzungen der Regimenter, nicht blos der Offiziere, aus solchen kleinen Grenz-Garnisonen. Die Verlegung ganzer Regimenter habe nur finanzielle Nachtheile, die gegenüber einer Forderung der Gerechtigkeit und der militärischen Nützlichkeit nicht in Betracht kommen.

Vermischtes.

Ueber eine internationale Ehrenkompagnie für den Grafen Waldersee schreibt Oberstleutnant v. Wrochem aus Shanhaikwan in China: Von den sieben Nationen standen je 50 Mann und 2 Offiziere auf dem Bahnsteig in Linie unter meinem Kommando, vom rechten Flügel aus: Deutsche, Oesterreicher, Franzosen, Engländer, Italiener, Japaner und Russen. Dreiviertel Stunde vor Ankunft des Zuges hatte ich sie hinbestellt; dann nahm ich die Offiziere zusammen und erklärte ihnen französisch und englisch, was auf die verschiedenen Kommandos, die ich deutsch geben würde, zu machen sei. Nach kurzer Instruktion ihrer Leute rief ich die Offiziere als Points vor und richtete sie aus; sie standen wie die Mauern, und nach kurzer Zeit kommandirte ich „Einrücken", worauf die Mannschaften in die Points einrückten. Nun wieder ausrichten, wobei es wörtlich hieß: „Oesterreichs linker Flügel etwas zurück, Franzosen rechter Flügel raus, Englands Mitte raus, Italien bitte rechts sehen, ganz Japan zurück, Rußland steht gut." Dann standen sie tadellos, und ich machte das „Gewehr über" und „Präsentiren" durch. Es sah wundervoll aus: Die Zuaven mit den rothen Pluderhosen und dem kleinen Fez auf dem Hinterkopf, die bengalische

Infanterie der Engländer in den rothen Röcken, die sibirischen Schützen u. s. w. Dann ließ ich rühren, und als der Zug einlief, ging es wieder los. Schon stand Alles still, und die Kontingentsführer waren auf dem rechten Flügel neben der russischen Regimentsmusik, da kamen vor die Front gelaufen in höchster Gala der Mandarin und der Tatarengeneral von Shanhaikwan. Ich hatte gerade noch Zeit einem Offizier hinter der Front zuzurufen: „Nehmen Sie schnell die Herren hinten herum als „Unausgebildete“ auf den linken Flügel“, dann folgten die ersten Kommandos, und auf mein „Achtung — präsentirt das Gewehr“ präsentirte die Welt vor dem preußischen Feldmarschall, der sichtlich erfreut war über die stolze Ehrentruppe.

Ein böser Skandal hat sich in **Dresden** zugetragen. Es wird darüber folgendes berichtet: „Vor einigen Tagen erschien in einigen hiesigen Blättern ein Inserat, in dem ein hiesiger angesehener Arzt seiner Frau die Wohnung verbot und davor warnte, ihr irgend etwas zu borgen, da er nichts für sie bezahlen würde. Wie sich nunmehr herausgestellt hat, hatte die Frau mit einem hiesigen Offizier ein Liebesverhältniß angeknüpft und hatte denselben auch mehrfach in der Kaserne besucht. Der Arzt hatte hiervon Kenntniß erhalten, und um die Scheidung von seiner ungetreuen Frau zu ermöglichen, ließ er dieselbe durch hiesige Privatdetektivs beobachten. Am vorigen Sonnabend hatte die Frau den Offizier abermals besucht, und als sie nach einigen Stunden in Begleitung desselben die Kaserne verließ und eben davonfahren wollte, erschien der betrogene Ehegatte, und es kam zwischen den beiden Männern zu Thätlichkeiten, weshalb die Wache einschritt und den betrogenen Ehemann sistierte. Selbstverständlich mußte derselbe wieder freigelassen werden. Die ungetreue Frau war mittlerweile davongefahren. Wie wir aus zuverlässigster Quelle erfahren, hat das königliche Kriegsministerium eine ganz genaue Untersuchung des Falles angeordnet und den Offizier, der einem der ältesten hiesigen Adelsgeschlechter angehört, vom Dienste suspendirt. Die Angelegenheit dürfte sowohl das Militärgericht als auch das Offiziersehrengericht demnächst beschäftigen.“

Im Hamburger Stadttheater ereignete sich Montag Abend bei der Aufführung von „Rienzi“ ein Zwischenfall. Der Hauptdarsteller fiel infolge Balkenbruchs mit dem Pferd in eine Versenkung und trug eine Verletzung am Arm davon.

Eine interessante Versteigerung wurde letzthin in London vorgenommen. Es handelte sich um Silbergeschirr aus der Zeit der Königin Elisabeth, Jakob's I. und der Königin Anna. Ein merkwürdiges Salzfaß, das etwas über 20 Unzen wiegt und aus drei Abtheilungen besteht, brachte den enormen Preis von 27600 M. Die beiden unteren glockenförmigen Abtheilungen sind reich mit Ornamentwerk verziert, das runde Felder mit Tudorrosen, Vierblatt und Laubwerk auf schön mattirtem Grunde einschließt. Die obere Abtheilung ist kuppelförmig und bildet eine Pfefferbüchse. Das Ganze ruht auf drei 12 Zoll hohen runden Füßen. Das Salzfaß trägt den Stempel der Goldschmiedeinnung aus dem Jahre 1595. Vielleicht noch interessanter war eine seltene, ganz vollständige Granitur Apostel-Löffel Jakob's I., mit Christus und den zwölf Aposteln. Jeder Löffel trägt den Stempel von 1617. Da es nur noch zwei andere vollständigere Garnituren dieser Art giebt, wurden die Löffel schließlich für 21200 M. verkauft, während sie 1897 nur 13000 M. gekostet hatten.

Die Sympathie, welche das deutsche Volk dem **Burenvolke** entgegenbringt, wird von einigen Dunkelmännern in selbstsüchtiger Weise ausgenutzt. Neuerdings ist ein gewisser Magers von Pitius aufgetaucht, der sich Burenkommandant nennt und Gelder angeblich für seine Landsleute einsammelt. Er ist aber nichts als ein Schwindler. Die südafrikanische Gesandtschaft zu Brüssel warnt mit ausdrücklicher Genehmigung des Staatssekretärs Dr. Leyds vor dem falschen Burenkommandanten Magers von Pitius. Also aufgemerkt!

„Schöne Männer.“ Ein eigenartiges Geschäft soll unter der Firma „Schönheit des Mannes“ von unternehmungslustigen Berliner Kaufleuten in Moskau gegründet werden. Das Geschäft wird besonders mit Wattirungen in Form von Waden, Schultern u. s. w., sowie mit verschiedenen Korsetts und Korken (die letzteren sollen den sogenannten Herrn der Schöpfung größer erscheinen lassen, als er ist) handeln. Es kostet nach der bereits veröffentlichten Preisliste: eine Appollobüste Nr. 0. 30 Mk., eine Appollobüste Nr. 00. 50 Mk.; Herkulesschultern Nr. 4 kann man sich schon für 20 Mk. verschaffen, und Herkulesschultern mit Fischbein und Nickel sind mit 60 Mk. sicher nicht zu theuer bezahlt.

Welcher Unterschied ist zwischen Bismarck und Bülow? Als „Foyerwitz“ wird aus parlamentarischen Kreisen berichtet: Bismarck war der **Hecht** im Karpfenteich, Bülow ist der **Aal** im Karpfenteich, denn er hat bisher Niemanden gebissen, geschweige denn gefressen, sondern sich überall glatt durchgewunden, ohne irgendwo anzustoßen. — Der Aal wird überhaupt gern im politischen Leben zu Vergleichen herangezogen. Der Staatsminister Graf Botho zu Eulenburg erfreut sich in Berliner Hofkreisen des Beinamens: „**Der gölte Aal**“. Trotzdem mußte er bekanntlich gleichzeitig mit Graf Caprivi seinen Abschied nehmen, was beweist, daß zuweilen nicht nur ein Aal, sondern sogar ein gölter Aal anstoßen kann.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 2. April 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—788 Gr. 160 bis 163 M.
inländisch bunt 740—766 Gr. 154—160 Mk.
inländisch roth 772—774 Gr. 159 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744—750 Gr. 127 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 133 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 656 Gr. 136 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 145 M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 175 Mk. bez.

Kleesaat per 100 Kilogr
weiß 120—136 M.
roth 68—94 M. bez.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,95—4,37 1/2 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 2. April 1901.

Weizen 145—156 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 130—135 Mk.

Gerste nach Qualität 130—136 Mk., gute Brauerwaare 138—148 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 126—136 Mk.

Synagogale Nachrichten.

Donnerstag, den 4. Abendandacht 6 3/4 Uhr.
Freitag, den 5. Abendandacht 6 1/2 Uhr.
Donnerstag und Freitag Vorm. 10 1/2 Uhr: Predigt.
Dienstag, den 9. Abendandacht 6 3/4 Uhr.
Mittwoch, den 10. Predigt Vorm 10 1/2 Uhr.
Mittwoch, den 10. Abendandacht 7 Uhr.
Donnerstag, 11. Seelenfeier Vorm. 10 1/2 Uhr.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.